
2.500 Jahre Auseinandersetzung über das Ideal der Sparsamkeit

Rezension von: Florian Schui, Austerität.
Politik der Sparsamkeit: Die kurze
Geschichte eines großen Fehlers,
Blessing, München 2014, 256 Seiten,
gebunden, € 19,99;
ISBN 978-3-89667-533-0.

Mit „Austerität“ liegt nun die Übersetzung des englischen Originals vor, welches unter dem Titel „Austerity – The Great Failure“ bei Yale University Press erschien.

Mit seiner kurzen Geschichte eines großen Fehlers, so der Untertitel, hat Florian Schui ein Buch zum Thema Politik der Sparsamkeit geschrieben, dass sich in mehrerer Hinsicht positiv von vielen einschlägigen ökonomischen Werken abhebt.

Der Autor, selbst Historiker, schreibt verständlich, ohne ungebührlich zu verkürzen. Man kann das Buch also getrost auch Nicht-ÖkonomInnen empfehlen. ÖkonomInnen aber sollen dieses Buch lesen, weil es einen erfrischend klaren Blick auf eine Debatte wirft, die zum Schein ökonomisch, in Wahrheit aber moralisch geführt wird.

Schui legt überzeugend dar, dass der Grund der Sparpolitik keineswegs in nüchternen ökonomischen Sachzwängen liegt, wie von ihren Befürwortern immer wieder behauptet wird, sondern in psychologisch, kulturell und historisch bedingten Vorurteilen.

Austerität wird betrieben, weil ihre Anhänger glauben, dass Sparen gut und Geldausgeben nicht tugendhaft ist. Dies ist auch der Grund, warum sie sich von einer pragmatischen Analyse

der Unsinnigkeit dieser Politik nicht beirren lassen. Schui zeigt dies, indem er die Geschichte der Auseinandersetzung um das Ideal der Sparsamkeit von Aristoteles bis heute erzählt.

Das Vorwort für die deutsche Ausgabe sei besonders empfohlen. Schui zeigt darin die Bedeutung einiger wirtschaftlicher Kennzahlen für das deutsche Nationalgefühl. Selbst als Österreicher, der mit ZDF, ARD, BR und später auch „Zeit“ und „Spiegel“ aufgewachsen ist, kann man hier noch etwas über unsere Nachbarn lernen.

Den Rat von Bertram Russell befolgend, beginnt Schui seine Darstellung der europäischen Ideengeschichte mit den alten Griechen, oder besser gesagt mit *einem* alten Griechen, nämlich Aristoteles, und stellt dessen Forderung nach einem der jeweiligen Person angemessenen Konsumniveau dar – ein Ansatz, der in einigen „Leistungsträger“-Debatten bis heute nachklingt.

Er leitet über zum Christentum, das im Gegensatz zu Aristoteles die Forderung nach Mäßigung nicht mehr von der Person abhängig macht, sondern als allgemeine Verhaltensmaßregel aufstellt. Und so wie der Spruch „Wasser statt Wein trinken“, der von den christlichen Kirchenführern zwar immer gepredigt, aber nicht ganz so eifrig befolgt wurde, klingen die Aufforderungen zur Mäßigung auch heute noch den meisten Bewohnern des nicht umsonst als christlich bezeichneten Abendlandes im Ohr.

Mit der Renaissance begannen, wie Schui zeigt, neben anderen religiösen Vorgaben auch die Gebote der Genügsamkeit zu bröckeln. Zumindest begannen die weltlichen wie geistlichen Eliten zunehmend unverfrorener dem Luxus zu huldigen, wenn auch mit etwas schlechtem Gewissen.

Mit Voltaire und Mandeville beschreibt er anschließend die ersten großen Denker, die offen zugaben, auch dem Luxus einiges abgewinnen zu können. Mandevilles Argument in der Bienenfabel über den wirtschaftsbelebenden Effekt des Luxuskonsums war ein erster ökonomischer Ansatz, den Sinn der Sparsamkeit kritisch zu hinterfragen. Zeitgleich mit den beiden trat mit Jean-Jacques Rousseau ein neuer Verteidiger der Konsumabstinenz auf den Plan, dessen Ruf „Zurück zur Natur“ bis heute viele Abstinenzbefürworter beeinflusst.

Mit dem Aufkommen des Kapitalismus kommt eine neue Begründung für die Abstinenz ins Spiel, die ebenfalls bis heute nachwirkt: die Notwendigkeit, einen Kapitalstock aufzubauen, der dann in der Zukunft einen höheren Lebensstandard ermöglicht. Während Smith oder auch Weber zumindest teilweise die tugendreichen Kapitalisten mit ihrer Sparsamkeit als wesentliche Treiber dieser Entwicklung sahen, erkannten Marx oder auch Veblen eher deren Skrupellosigkeit, die Abstinenz den Arbeitern aufzuerlegen, als wahren Quell der Kapitalanhäufung. Schui schildert dann sehr anschaulich die nicht zuletzt legitimatorischen Debatten zwischen den Vertretern dieser Argumentationsstränge.

Bei der Schilderung von zwei Episoden der Austeritätspolitik nach dem Ersten Weltkrieg, nämlich der Rückkehr zum Goldstandard in Großbritannien sowie der Stabilisierungspolitik von Brüning in Deutschland, zeigt Schui ebenfalls sehr gut, dass es keineswegs die Sorge um das Wachstum des allgemeinen Wohls war, das diesen Maßnahmen zugrunde lag. Vielmehr ging es darum, die Arbeiterklasse davon abzuhalten, durch steigende

Gewerkschaftsmacht wie in Deutschland oder durch inflationäre Politik wie in Großbritannien die herrschenden Besitzverhältnisse in Frage zu stellen.

Im Rahmen der Analyse der Weltwirtschaftskrise beschreibt Schui auch das Aufkommen eines neuen ökonomischen Paradigmas, des Keynesianismus, der die Rolle der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage und die Problematik des Sparparadoxons auf den Punkt bringt.

Sowohl die Schilderung von einigen präkeynesianischen bzw. keynesianischen Ansätzen als auch die Darstellung der zentralen Rolle der Unsicherheit sowie der Rolle des Staates bei Keynes sind ausgesprochen lesenswert, ebenso wie die erst in jüngerer Zeit wieder vermehrt diskutierten langfristig orientierten Überlegungen von Keynes, nicht zuletzt in Hinblick auf die Entwicklung der Arbeitszeiten.

Darauffolgend schildert Schui die sich teilweise parallel entwickelnde Kritik der Neoliberalen an der spätestens nach dem Krieg dominanten keynesianischen Sichtweise. Sehr gut arbeitet er dabei die grundlegend politische und nicht ökonomische Motivation vor allem von Hayek heraus, und zwar in einer durchwegs fairen Weise. Interessant ist dabei auch, dass er mit Milton Friedman einen ausgesprochenen Gegner keynesianischer Politik die Kritik an der radikalen Untätigkeitsempfehlung der damaligen liberalen Ökonomen formulieren lässt. Damit zeigt Schui, dass viele der entscheidenden Fragen der Wirtschaftspolitik wie jene nach Intervention oder Nicht-Intervention des Staates viel eher Fragen des Ausmaßes als Fragen eines Entweder-Oder sind.

Die detaillierte Auseinandersetzung mit Hayeks politisch-ideologischer Wir-

kung vor allem in und nach den Thatcher-Jahren ist ein ausgesprochen lesenswerter Teil des Buches. Schui zeigt hier den grundlegend politischen Charakter von Hayeks Argumentation zugunsten des sogenannten freien Marktes und zugunsten der Beschränkung des Staates auf die Funktion der Sicherung des Eigentums. Hier zeigt sich wieder eine der Stärken dieses Buches: Schui gelingt es, den historischen Ablauf der neoliberalen Argumentationsweise aufzuzeigen. So waren es keineswegs politische Gegner, die Hayek unökonomische Argumentationsweisen vorwarfen. Schui zitiert etwa Frank Knight, einen der Gründer der Chicago School, mit den Worten, Hayeks Hauptwerk „Der Weg zur Knechtschaft“ enthalte wenig bis gar keine Wirtschaftstheorie. Und auch Hayek selbst bezeichnet dieses Werk als „politisches Buch“.

Dennoch gelang es den AnhängerInnen der Hayek'schen Doktrin, seine prinzipiellen und antipragmatischen wirtschaftspolitischen Empfehlungen als alternativlose ökonomische Sachzwänge darzustellen.

Im vorletzten Kapitel greift Schui eine nur scheinbar neuere Form der Enthaltensamkeitsdebatte auf, nämlich die Auseinandersetzung um Enthaltensamkeit beim Umweltverbrauch. Auch hier

spannt er den Bogen von Malthus über Rousseau und die Romantiker bis zum Club of Rome und die heutigen Auseinandersetzungen zwischen dem, was man noch vor einigen Jahren als Fundis und Realos in der grünen Bewegung bezeichnete. Das Kapitel ist nicht zuletzt deshalb besonders wertvoll, weil es auch all jenen, die politisch den libertären Anhängern der fiskalischen Enthaltensamkeit nicht besonders nahe stehen, die Ähnlichkeit einiger Denkmuster jener und der ökologischen Bewegung aufzeigt, wenn es um Enthaltensamkeit geht.

Das letzte Kapitel nutzt Schui, um die moralischen Aspekte der Enthaltensamkeitsdebatte zusammenfassend zu beleuchten. Er kommt damit auf die historischen Wurzeln der Ökonomie zurück, die ja zu einem guten Teil aus der Moralphilosophie entstanden und nach wie vor in dieser verhaftet sind.

Er findet damit einen schönen Abschluss seiner inhaltlich wie stilistisch gelungenen historischen Darstellung der Auseinandersetzungen über Sparsamkeit. Es ist eine Auszeichnung für Sachbücher, wenn man sich abends nach Büroschluss aufs Weiterlesen freut. Schuis „Austerität“ hat diese Auszeichnung jedenfalls vom Rezensenten erhalten.

Josef Zuckerstätter